

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:
Danzig, Francengasse 3.

Abonnementspreis:
Für Dießige 1,50 M., incl. Portos 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Postgeld 2,30 M.

Nr. 45.

Danzig, Freitag, den 24. Februar 1888.

16. Jahrgang.

A b o n n e m e n t s
auf das „Westpreussische Volksblatt“
für den Monat März werden stets ange-
nommen und kosten in der Expedition unseres
Blattes 50 Pfg., bei sämtlichen kaisert. Post-
anstalten 60 Pfg.

§ Schmelz und Späne.

Fürst Bismarck teilt mit allen großen Männern das Schicksal, daß er vielfach nicht verstanden wird. So behauptete kürzlich die ihm treu ergebene „Köln. Ztg.“, die Rede des Kanzlers vom 6. d. „habe mächtiger gewirkt, als eine siegreiche Entscheidungsschlacht der deutschen Heere“, und die Allerweltstasche spendete dem Fürsten dieses Lob, trotzdem er ihr den schwerwiegenden Vorwurf gemacht, sie habe sich in roher Weise über sein „Bettkriechen“ vor Rußland ausgedrückt. Nun aber kommt der Züricher „Sozialdemokrat“ und behauptet von derselben Rede, Bismarck habe das Kunststück fertig gebracht, „anderthalb Stunden zu sprechen, ohne ein Wort zu sagen, und die neuen Riesen-Anleihe für Militärzwecke habe er durch eine geschickte inszenierte Ueberrumpelung durchgedrückt.“ Natürlich hat die Meinung der Sozialdemokraten für den Kanzler keinen Wert, denn sie lieben es ja, „das Erhabene in den Staub zu ziehen“, aber man sieht hieraus, wie verschieden die Urteile der Menschen sind. Der mächtige Staatsmann, der sich durch seine diplomatischen Erfolge dieselbe Stellung errang, die Napoleon I. durch seine kriegerischen Erfolge einnahm, kann es selbstredend nicht allen Menschen recht machen; auch die Freisinnigen gefallen sich noch immer in der Rolle des großen Achilles, denn auf dem parlamentarischen Diner, welches am 14. d. im reichskanzlerischen Palais stattfand, und zu welchem neben den Kartellbrüdern auch zahlreiche Mitglieder des Zentrums geladen waren, glänzten die freisinnigen Fixsterne, Planeten und Kometen durch totale Finsternis. Aber der Kanzler wird sich über diese Zurückhaltung um so mehr zu trösten wissen, als am selben Tage — es war Fastnacht — in Köln beschloffen wurde, ihm eine silberne Schale mit der Inschrift zu überreichen: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst niemanden auf der Welt.“ Aber wie verblaffen die Sozialdemokraten und die Freisinnigen gegenüber dem Druckfehlerteufel, welcher der berühmten Rede des Fürsten so

arg mitspielte! Bismarck sagte: „Damals (unter Manteuffel) mußte ich wie ein Perpendikel zwischen Berlin und Frankfurt schweben,“ und der Seherkold machte in einem bekannten heftigen Blatte, aus dem Perpendikel einen „Pappendeckel“. Als Perpendikel kann man sich den Kanzler schon denken, aber als Pappendeckel nicht, — dafür ist er zu eifern.

Nun, für alle Verunglimpfungen, Bosheiten und Druckfehler entschädigt den Kanzler die Liebe der Kartellbrüder, die so weit geht, ihn als den „Vater der Sozialreformen“ zu preisen, obgleich diese Vaterschaft ganz anderswo zu suchen ist, abgesehen davon, daß das ganze Reformwerk noch sehr in den Windeln liegt. Seit sechs Jahren hoffen wir darauf, und nichts ist bis jetzt fertig geworden, als die mangelhaften Kranken- und Unfallversicherungsgesetze, während die Alters- und Invalidenversicherungsvorlage auch jetzt nicht einmal über die Grenze frommer Wünsche hinauskommt. Der Reichstag ist so müde, daß er bei Beratung des Postetats bereits an Beschlußunfähigkeit krankte, — wie kann man ihm da noch zumuten, die gewaltigen Granitblöcke sozialer Reformen zu wälzen? Es scheint fast, als habe die Wehrvorlage, die Militär-Anleihe, die Verlängerung der Gesetzgebungsperiode und der Kampf um das verschärfte Sozialistengesetz die Kräfte der Reichsboten erschöpft, daß das Haus eine gährende Leere zeigte, als es sich um den Arbeiterschutz handelte. Freilich, der Antrag der Zentrums-Abgeordneten Lieber und Hise hatte ja auch „nur“ die Einführung einer gesetzlichen Sonntagsruhe für Arbeiter im deutschen Reiche zum Gegenstande; es drehte sich „nur“ darum, dem werththätigen Volke, das „nur“ zwölf Millionen Köpfe zählt, einen sicheren, bezuglichen Ruhetag in jeder Woche nach harter Werktagsarbeit gesetzlich zu verbürgen. Die Regierung ist im Besitze der Ergebnisse der Untersuchung, von welchen der Reichskanzler seine Entschließungen in der Sache abhängig machen wollte, und doch schwieg jetzt die Regierung in sieben Zungen. Das schönste bei der Sache aber ist, daß der Antrag an eine Kommission verwiesen wurde, obgleich er nichts weiter als die Wiederholung eines alten Kommissionsbeschlusses ist! Selbst den Nationalliberalen geht der Schneidengang der Sozialreform gegen den Strich, denn sie haben die Annahme der Beschlüsse, welche der Reichstag in betreff der Frauen- und Kinder-Arbeit in der letzten Session gefaßt hat, als dringendes Bedürfnis bezeichnet. Ist es ein Wunder, wenn die Verzögerung der Schutzgesetzgebung gegenüber der Eile bei Militärvorlagen in Arbeiterkreisen den übelsten Eindruck machen und den sozialistischen Agitatoren Wasser auf ihre Mühlen liefern muß? Das vielumstrittene Sozialistengesetz wird also in

seinem alten Gewande sich noch zwei Jahre des Lebens freuen, und dann, sagen die Nationalliberalen, um die Regierung zu trösten, müssen wir es wieder auf zwei Jahre verlängern. Ohne Sang und Klang wurden zwar die Straferschärfungen und die Landesverweisung zu Grabe getragen, aber nicht ohne heftige Debatten, heiße Köpfe, Ordnungsrufe und scharfe persönliche Bemerkungen. Na, so „gewählter“ Ausdrücke, wie die irischen Abgeordneten, befehligen sich die deutschen Volksvertreter doch noch nicht, denn der irische Abg. Dr. Tanner bediente sich leztlich zur Begründung seines Antrags folgender Redewendungen: „Dieser miserable Hund Balfour und seine verdammte Bande, der miserable Hund, welcher aus allem Vorteil zieht, mag es noch so schmutzig, so gemein, so infam sein, denn Balfour und Infamie ist thatsächlich dasselbe. Ananias II., der größte Vagabund moderner Zeiten, will noch größere Straflosigkeit, um im Unterhause Lügen auszusprechen, ohne daß Männer, welche seine offenkundige, schamlosmachende, infame Bosheit aufdecken würden, antworten können; aber Gott sei Dank, O'Brien ist jetzt frei, und wird Balfour seine Lügen in dessen eigene schmutzige Kehlen hineinrammen.“

Solche Kraftausdrücke gehören im deutschen Parlamente denn doch nicht zu den Gepflogenheiten, und wenn es auch einmal scharf hergeht, so ist die Glocke des Präsidenten noch schärfer. Auch fehlt es bei den ernstesten Sachen nicht an erquickendem Humor, und manchmal wird derselbe, wenn auch unfreiwillig und unbewußt, in der Presse weiter kultiviert. So finden wir in nationalliberalen Blättern, daß die Leute ihrer Partei — wie z. B. v. Cohnen, von Olzem u. — immer den „Beifall des Hauses“ auf ihrer Seite haben, während die Mitglieder des Zentrums und der Freisinnigen sich in „Uebertreibungen“ gefallen, mit „tönenden Worten Gefagtes wiederholen“ und im Grunde genommen gar nichts verstehen. Aber Herr v. Cohnen mit seinen „prächtigen Reden“, der ist ein Mann! Er „wirft die Gegner völlig in Defensiv zurück“, führt seine Hiebe mit „voller Wucht, kennzeichnet scharf und richtig die Stellung seiner Freunde, zieht sehr wirkungsvoll andere Fragen in die Debatte und brandmarkt schließlich sogar seine Feinde.“ Großartig! Es geht nichts über einen guten Humor, mag derselbe nun gesprochen oder gedruckt werden, denn er entschädigt die müden Volksvertreter für alle ihre Opfer und erfrischt namentlich die Minderheitsparteien, für die es wahrlich kein Vergnügen ist, von den Kartellbrüdern immer überstimmt zu werden.

Man hätte nun glauben sollen, daß nach der großen Rede Bismarcks, die von so vielen Millionen Menschen

[42]

Dorenzathe.

Roman von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersetzt von L. v. Heemstede.

Links und rechts wurde gemurmelt: „Wir waren thöricht, uns auf diese Komödie einzulassen. Sie spielt die Hauptrolle, wir dienen nur als Statisten.“

Dann traten verschiedene Herren heran, die den Damen ihre Lose überreichten. Isabella erhielt sechs Stück, darunter eins von de Granjac.

Die Ziehung begann unter Totenstille; zwei junge Damen zogen die Nummern und jedesmal hörte man: Niets. Endlich Nr. 20: Fides!

„Mein!“ rief der Baron de Beauchamps, der sein Los ebenfalls an Isabella abgetreten hatte.

Alle eilten zu der glücklichen Gewinnerin. Valentine stieg von ihrem Thron und gab dem so rasch berühmt gewordenen Fides ein geschlossenes Couvert ins Maul, das er zu Isabella apportieren mußte.

Lächelnd streichelte sie ihm den rauen Kopf, zog ein Kärtchen aus der Enveloppe hervor, worauf eine große Hand gezeichnet war, mit Reiterhandschuhen angethan, die den Knopf einer Peitsche umfaßte, worunter etwas geschrieben stand.

Als Isabella dies las, erröthete sie, steckte das Kärtchen fort und warf Valentine, deren Augen vor Schelmerei bligten, einen mißbilligenden Blick zu.

„Und nun will ich Fides vorläufig Ihrer Sorge wieder anvertrauen, Valentine,“ sagte sie, „später werde ich sagen, wie ich darüber verfüge.“

„Mehr konnte sie nicht sagen, denn gerade neben ihr auf einen Pfosten der Bude sich stützend, stand Alfred; er sah sie jedoch nicht an. Valentine flüsterte ihm zu:

„Soll ich Sie jetzt vorstellen?“

„Wenn Sie den Augenblick für passend halten.“

„Isabella, Ihr Landsmann, Herr Bronze, nicht wahr? Gräfin de March! Und sprechen sie gefälligst kein Chinesisch mit einander.“

Sie verbeugten sich, als wenn sie sich nie vor dieser Stunde gesehen hätten, und Alfred fragte, indem er ein Rosensträußchen nahm, was der Preis davon sei.

„Nichts, da Sie mein Landsmann sind.“

„Ich mag nichts unbezahlt,“ war seine Antwort, immer noch in französischer Sprache.

„Eine Unterredung mit Ihnen heute noch,“ entgegnete sie nun, zum Holländischen ihre Zuflucht nehmend.

„Ich stehe zu Ihren Diensten!“ erwiderte er, und die Rosen nehmend, bot er sie der Tochter des Hauses an.

„Was haben Sie doch mit einander abgemacht? Sie kennen einander noch keine Minute und schon haben Sie Geheimnisse vor mir, oder sind Sie einander nicht fremd? Sie geben mir Rosen — ich habe deren genug. Da liegen herrliche Weilchen, die gefallen mir besser.“

„Ich mag keine Weilchen; früher waren sie meine Lieblingsblumen, aber nun verachte ich sie.“

Isabella biß sich auf die Lippen; sie dachte an den Abend ihrer Verlobung und erinnerte sich, was er damals über das Lied von Mozart: „Ein Weilchen auf der Wiese stand,“ gesagt hatte.

„Haben Sie denn in Holland auch Blumen?“ fragte Valentine, doch wartete sie die Antwort nicht ab. Das Konzert begann, de Granjac bot Isabella den Arm, während Alfred sich mit Valentine entfernte.

Während des Konzertes gab Fräulein de March kaum acht auf das fade Gespräch ihres Begleiters, der sie um den Besitz des prächtigen Fides von ganzem Herzen beneidete, und sie hörte kaum die Komplimente, womit man sie von allen Seiten überhäufte; sie dachte nur an die Vergangenheit und an die Zukunft.

Bald war es ihr, als bewege sie sich ganz frei in dieser

Gesellschaft, wo sie bewundert und gefeiert wurde, und wo sie so leicht Jhresgleichen finden konnte — aber gleich darauf schauderte sie zusammen, und es war ihr, als wenn ein böser Dämon durch den Saal schwebte und allen zuflüsterte: „Wißt Ihr, wer die Kousine der Frau Ducombel ist, um die Ihr Euch so sehr bewert? Ihr Vater ist wegen Fälschung zu zehn Jahren Zuchthausstrafe verurteilt.“

Der kalte Schweiß perlte auf ihrer Stirne. Gottlob! es war nicht wahr, — aber wem hatte sie es zu verdanken? Dem Manne, den sie als ihren Feind betrachtete und behandelte. Von diesem Augenblicke an schwand bei ihr die böshafte Lust, in diesem Auge zu glänzen und bewundert zu werden, sie blickte zu ihm auf, die Aeltesten und Vornehmsten der Gesellschaft unterhielten sich mit ihm, und der jüngste Baron de Mirecourt flüsterte ihr zu:

„Wissen Sie wohl, daß Sie auf diesen Ihren Landsmann stolz sein dürfen? Er ist schon ein berühmter Mann; bald wird er mit dem Orden der Ehren-Legion geschmückt werden. Er hat eine Erfindung gemacht, worüber man noch lange reden wird.“

„Ich verstehe nichts von solchen gelehrten Dingen,“ entgegnete Isabella kühl.

„So geht es mir auch,“ pflichtete Sophies bei, „wie freue ich mich, jemandem zu begegnen, der gerade so darüber denkt und den Mut hat, es zu sagen.“

Unwillkürlich fühlte sich Isabella unzufrieden und verletzt. Nun stand sie auf gleicher Stufe mit dem Rosseliebhaber, der sich nicht mehr nach Valentine umsaß, sondern ihr wie ein Schatten folgte, weil sie Fides besaß; wie würde Alfred herabsehen auf den Nebenbuhler, der nichts aufzuweisen hatte, als seinen hochtönenden Namen, aber inwendig hohl war, wie eine taube Mause!

(Fortsetzung folgt.)

gelesen worden, nach Veröffentlichung des Bündnisvertrages und der einmütigen Annahme der Wehrvorlage im Reichstag die allgemeine europäische Lage etwas behaglicher geworden sei, und die Beängstigung der Gemüter nachgelassen habe. Aber bis jetzt ist noch durchaus keine Änderung eingetreten; mit bleierner Schwere lasten die alten Besorgnisse auf den Völkern, ohne daß sich vorläufig absehen ließe, auf welche Weise und durch welche Mittel die Besserung des kranken Zustandes angebahnt werden könne. Selbst die Offizien geben zu, daß der Zustand ein krankhafter und beunruhigender sei, und daß der europäischen Friede nichts weiter als ein frommer Wunsch ist, dessen Erfüllung noch in weiten Säcken steckt. Die Sündenböcke sind im russischen Lager zu suchen, und Fürst Bismarck wollte offenbar dem Zaren gegen sein eigenes Volk zu Hilfe kommen, das ihn fortzreiben möchte, wie es 1877 seinen Vater fortgerissen hat. Glücklicherweise steckt der russische Koloss in schweren Finanznöten, und diese Not ist schließlich die beste Friedensbürgschaft. Um die bulgarische Frage stehen die europäischen Mächte ratlos herum und schütteln die weißen Köpfe. Die russischen Vorstöße lassen auf sich warten oder taugen nichts, und von Verhandlungen oder Vorbesprechungen kann keine Rede sein, weil, wie der offiziöse „Nord“ behauptet, Rußland bestrebt ist, „sich die Unabhängigkeit und vollständige Freiheit der Aktion zu wahren.“ So drehen wir uns immer im Kreise, — doch nein, der Sultan, als rettender Friedensengel, soll aufgefordert werden, dem Fürsten Ferdinand einen Wink zu geben, daß er sich drücke. Die Entfernung Ferdinands würde aber nicht den Knoten lösen, sondern eher neue Verwirrungen herbeiführen, wenn man sich nicht vorher darüber einig geworden ist, was nach seinem Abgang geschehen soll. Eins ist sicher: so bleiben kann es nicht, aber wie und wann es anders wird, das vermag selbst Bismarck nicht zu sagen.

Die große europäische Friedens-Finsternis ist ein Bild der Fäulnisse und Streitigkeiten, denen wir in den einzelnen Staaten begegnen. In Österreich dauert der Kampf gegen den konfessionellen Schulantrag ungeschwächt fort, und der anmaßende Liberalismus zeitigt dort Früchte, die schier unbegreiflich wären, wenn wir seine Natur nicht könnten und wüßten, daß der Semitismus überall dort das große Wort führt, wo es gilt, die katholische Kirche in ihren Rechten zu beschränken. — Die Holländer haben das Wahlfieber, denn am 6. März sollen schon die Würfel fallen, und in Belgien reden sich die Sozialisten die Zunge aus dem Halse, um den Beitritt des Landes zum Dreibunde zu verhindern. Ohne Zweifel steckt Frankreich hinter der Gegenströmung, aber man muß kleinen Leuten auch ein kleines Vergnügen gönnen.

Zwischen Italien und Frankreich scheint außer sonstigen Rivalitäten auch darin ein edler Wettstreit zu bestehen, wer von beiden die meisten Minister verschleißt, denn in Rom hat sowohl der Unterrichts- wie der Arbeitsminister seine Würde und Bürde an den Nagel gehängt, und in Paris würde das ganze Kabinett Tirard, dem das Leben so sauer wie möglich gemacht wird, die krachenden Stühle verlassen haben, wenn man ihm nicht ein kleines Pflasterchen auf die Wunden gelegt hätte. Aber lange wird's nicht mehr dauern, denn die Tage des Verlegenheits-Ministeriums sind gezählt, und je heller der Stern des zu Rußenfreundlichkeit belehrten Floquet aufgeht, um so schneller wird Herr Tirard mit seinem Kommiss in der Fernen verschwinden. Die Zwischenpause bis zum Beginn dieses Schauspiels wird durch den denkwürdigen Prozeß Wilson ausgefüllt, der sich besonders durch die plötzliche Vergesslichkeit der Zeugen auszeichnet. Gold ist bekanntlich ein edles Metall, und es hat sogar die Kraft, Zungen zu binden, die bisher sehr lose

Das Gold hat in der Welt schon Wunder gemacht, warum sollte es Herrn Wilson nicht retten

Der Behmut weilen unsere Gedanken in San Remo beim Kronprinzen, wo der fürstliche Dulder das Schmerzenslager hütet. Die Wissenschaft ist sich weder klar über die Natur der Krankheit, noch über die Art der Behandlung derselben, nur eins ist sicher, daß wir mit Bangen und Sorgen der nächsten Zukunft entgegensehen müssen. Es ist unmöglich, dem Schmerze, der die Herzen des deutschen Volkes durchzuckt, mit Worten Ausdruck zu geben; aber wir wollen nicht verzagen, sondern unsere Hoffnungen auf den Allmächtigen setzen, dem kein Ding unmöglich ist.

Deutscher Reichstag.

44. Sitzung am 23. Februar.

Fortsetzung der Spezialberatung des Etats der Zölle und Verbrauchssteuern bei der Zuckersteuer. Die Abg. Witte (deutschl.) und Kobbé (Reichspartei) dankten der Reichsregierung für ihre Haltung auf der letzten internationalen Zuckerkonferenz in London und bekräftigten die Schaffung einer internationalen Zuckersteuergesetzgebung, welche unter Aufhebung der verderblichen Exportprämien den Staaten die wahren Erträge der Zuckersteuer sichert. Eine längere Debatte knüpfte sich an die Branntweinsteuer, bei welcher alle Redner von rechts und links und aus dem Zentrum sich über die Ausführung des neuen Branntweinsteuergesetzes beschwerten und ihrer Enttäuschung über dieses Gesetz Ausdruck gaben. Es nahmen das Wort die konservativen Abg. Frhr. v. Mirbach, v. Hellendorff, Rade (Zentrum), Dr. Witte und Dr. Barth (deutschl.), Kalle (nat.-lib.) und Bundeskommissar Voccius. Eine weitere bemerkenswerte Debatte entspann sich noch beim Etat des Reichsschatzamts. Hier war nämlich von der Regierung der seit 1876 für die Straßburger Universität gewährte Reichszuschuß von 400 000 M. vom Ordinarium ins Extraordinarium versetzt worden, und zwar, wie Herr v. Böttcher erklärte, lediglich aus finanzrechtlichen Gründen, um zum Ausdruck zu bringen, daß das Reich zur Unterhaltung von Landes-Universitäten — und Straßburg sei eine solche — nicht verpflichtet sei, sondern nur eine widerrufliche Subvention gewähre. Die Budgetkommission hat indessen den Zuschuß ins Ordinarium zurückversetzt. Der neugewählte Vertreter von Straßburg, Rechtsanwalt Petri, hielt eine Lobrede auf die Straßburger Universität und gab der Besorgnis Ausdruck, es sei vielleicht auf eine „in Wäld“ bevorstehende Aufhebung des Reichszuschusses abgesehen, da seit den letzten Reichstagswahlen in Altdeutschland eine gewisse Animosität gegen die Reichslande zu bemerken sei. Staatssekretär v. Böttcher erwiderte dem Auftreten des Abg. Petri eine günstige Rückwirkung auf seine Landsleute. Er werde eventuell den Beschluß der Budgetkommission im Bundesrat befürworten; die Elsaß-Lothringer könnten überzeugt sein, daß ihre Interessen nirgends besser gewahrt würden, als im deutschen Reiche. Der Antrag der Budgetkommission wurde darauf angenommen. Ohne erhebliche weitere Debatte wurde hierauf die zweite Beratung des Reichshaushaltsetats zu Ende geführt. Nächste Sitzung, Freitag (heute): Vogelschutz und Petitionen.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

24. Sitzung am 23. Februar.

Fortsetzung der Spezialberatung des Eisenbahnetats. Abg. Uhlendorff (Hamm) sprach sich gegen die Petition

um Herabsetzung der Getreidetarife aus dem Osten nach dem Westen sehr entschieden aus. Abg. Dr. Hamacher betonte, daß die gewünschte Ermäßigung der Getreidetarife im Landesparlament nicht von den Vertretern der Industrie und des Handels, sondern von der Landwirtschaft in Mittel- und Westdeutschland bekämpft worden sei. Abg. Berger trug eine Reihe von Wünschen für den Personenverkehr auf den Eisenbahnen vor, unter anderen ein allgemeines Verbot des Rauchens, und beschwerte sich darüber, daß man auf den Bahnstationsrestaurationen für teures Geld schlechte Speisen und Getränke erhalte. Es erklärte sich das zum Teil aus dem Protektionsunwesen bei Vergebung der Bahnstationsrestaurationen. Minister Maybach ergriff hierauf sogleich das Wort, um in entschiedener Weise allen Verdacht von sich abzuweisen, als ob er persönlich jemals auf die Vergebung einer Bahnstationsrestauration eingewirkt habe. Im übrigen bezweifelte er, daß ein allgemeines Rauchverbot auf der Eisenbahn der Mehrheit des Volkes zuzufügen werde. Damit wurde die Debatte über diese Fragen abgeschlossen. Im weiteren Fortgange der Sitzung brachte Abg. Bachem die Erhöhung der Gehälter für einzelne niedere Kategorien von Eisenbahnbeamten zur Sprache. Die Abg. Dr. Windthorst und Berger schlossen sich diesen Ausführungen an und rügten es besonders, daß auf den Beschluß des Hauses in den Entschlüssen der Verwaltung nicht einmal eine Antwort erteilt worden sei. Auch die Abg. Lehmann und Sperlich nahmen sich der Beamten an und hielten insbesondere die Erteilung von Sozialzulagen an die unteren Beamten für unentbehrlich, um wirklich eine Gleichheit zwischen den in den verschiedenen Teilen des Landes angestellten Beamten herbeizuführen. Nachdem noch mehrere Abgeordneten einzelne Wünsche vorgebracht, die kein allgemeines Interesse haben, wurde die zweite Beratung des Eisenbahnetats geschlossen. Nächste Sitzung, Freitag (heute): Schwermetall.

Politische Übersicht.

Danzig, 24. Februar.

* Der gestrige „Reichsanz.“ bringt folgendes Bulletin: „San Remo, 23. Febr., 10 Uhr 50 Min. vorm. Das Befinden des Kronprinzen war während des gestrigen Tages recht gut; im übrigen ist eine Veränderung nicht eingetreten. Mackenzie, Schrader, Krause, Howell, von Bergmann, Bramann.“ Die Nachrichten der übrigen Zeitungen widersprechen sich, wie gewöhnlich. Während die „Voss. Ztg.“ und das „Berl. Tagebl.“ sich melden lassen, der Kronprinz habe in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag nicht gut geschlafen und erst am Morgen sei eine Besserung eingetreten, erhielt die „Nat.-Ztg.“ folgende Depesche: „San Remo, 23. Febr., 10 Uhr 35 Min. vorm. Der Kronprinz hat gut geschlafen. Das Befinden war während des ganzen gestrigen Tages und heute vortrefflich. Er ist schon aufgestanden und äußerte selbst sein Wohlbefinden. Heute sind es gerade vierzehn Tage seit der Operation. Der Wundverlauf war während der ganzen Zeit durchaus normal und von Fieber nicht begleitet. Niemals erfolgten Störungen seitens der Wunde oder der Kanüle; die Atmung ist vollkommen frei. Husten und Auswurf sind noch vorhanden, aber geringer. Der Kronprinz hat sich in den letzten Tagen merklich erholt, die Kräfte werden besser, der Appetit ist gut. Der hohe Patient bringt fast den ganzen Tag schon außerhalb des Bettes zu. Wenn das Wetter schön ist, so wollen die Ärzte das Ausgehen oder Ausfahren des Kronprinzen gestatten. Die Ärzte kommen täglich zweimal am Krankenbette zusammen, und zwar morgens und abends um 9 Uhr. Neben der rein chirurgi-

eine solche Genehmigung zurückzuziehen oder einzuschränken. Jedenfalls ist in dem Arbeitsvertrage mit dem Minderjährigen die Bestimmung rechtlich zulässig und der Regel nach auch sachlich erwünscht und ausführbar, daß die Auszahlung des Lohnes nur gegen Quittung des Vaters oder Vormundes erfolgt. Ausnahmen sind freilich erforderlich, wenn der Vater oder Vormund weit entfernt wohnt, und wenn der Vater einen schlechten Lebenswandel hat, oder wenn zu erwarten ist, daß er dem Minderjährigen das zu dessen Unterhalt Erforderliche weder aus dessen Lohn noch aus den eigenen väterlichen Mitteln giebt. Wenn die von den Arbeitern als Bestandteil des Arbeitsvertrags anerkannte Fabrikordnung solche Bestimmungen über die Auszahlung der Löhne an Minderjährige trifft, so kann deren Zulässigkeit keinem Zweifel unterliegen.“

Es ist noch nichts darüber bekannt geworden, ob und wie die Gladbacher Handelskammer der Anregung der Regierung nachgegeben ist. Offenlich wird diese für die Erhaltung von Zucht und Sitte so wichtige Frage nicht unter den Tisch fallen.

Das von Herrn Franz Brandts gegebene Beispiel geht zunächst die Fabriken an. Es ist aber Sache aller Arbeitgeber, welche minderjährige Personen in ihrem Dienst haben, zum Schutze der elterlichen Autorität mitzuwirken, indem sie den Eltern die gebührende Kontrolle über die Einnahmen und Ausgaben des Kindes ermöglichen bzw. sie dazu veranlassen. Das „Wie?“ muß sich natürlich nach den verschiedenartigen Verhältnissen, in denen die minderjährigen Arbeitnehmer stehen, verschiedenartig gestalten. Es lassen sich dafür kaum allgemeine Regeln aufstellen. Am einfachsten liegt die Sache, wenn der minderjährige Arbeitnehmer einen bestimmten Tages-, Wochen- oder Monatslohn bezieht; in dem Falle wird es genügen, wenn dem Vater oder Vormund brieflich von jeder Veränderung des Lohnsatzes Kenntnis gegeben wird; natürlich darf die Uebermittlung der Anzeige nicht dem guten Willen des Minderjährigen anvertraut werden.

Die Minderjährigen werden, soweit sie nicht schon allen Sinn für das vierte Gebot verloren haben, dem Arbeitgeber eine solche Unterstützung der elterlichen Autorität nicht veragen; jedoch muß der Arbeitgeber sich in acht nehmen, daß er nicht etwa Mißbrauch an einem Mißbrauch der elterlichen Autorität wird. In dem Schreiben der Düsseldorf Regierung werden schon die erforderlichen Ausnahmen berührt. Es giebt ja leider auch Eltern, welche die Arbeitskraft ihrer Kinder in unverantwortlicher Weise ausbeuten. Wenn j. B. ein Arbeitgeber seine Gewalt in den Dienst eines Vaters stellen wollte, der die lauer verdienten Groschen seiner Frau und seiner Kinder in der

△ Lohnzahlung an Minderjährige.

Im letzten Hefte des „Arbeiterwohl“ findet sich ein sehr beachtenswerter Artikel über den Schutz der elterlichen Autorität. Es handelt sich um die Frage: Wie läßt sich dem Uebelstande abhelfen, daß viele jugendliche und minderjährige Arbeiter den Eltern einen Teil ihres Verdienstes vorenthalten?

Wenn den Minderjährigen selbst am Lohnstage das Geld in die Hand gegeben wird, so ist die Versuchung zu Unterschlagungen sehr groß und für die meisten von den lebenslustigen und vergnügungssüchtigen jungen Leuten wohl zu groß. Wo keine Lohnzettel (Lohnblasen) ausgegeben werden, oder wo die Eltern von der Herausgabe von Lohnzetteln nicht unterrichtet sind, fehlt es im elterlichen Hause an jeder Kontrolle. Die „Lohnblasen“ genügen aber auch noch nicht zu einer wirksamen Kontrolle. Sie lassen sich leicht vertauschen mit alten Lohnzetteln mit geringeren Summen und leicht fälschen. Der Betrug wird den Kindern besonders leicht in den Fällen, wo die gutmütige Mutter den Lohn in Empfang nimmt und der Vater sich nicht um die Sache bekümmert.

Daß solche Lohnunterschlagungen ein Verderben für die Minderjährigen sind, indem sie dieselben zu Lügern und Betrügnern ausbilden und die Vergnügungssucht fördern, liegt auf der Hand. Auf welche Weise ist diesem Uebelstande entgegenzutreten?

In der Fabrik von F. Brandts in M.-Glabach, deren musterhafte Einrichtung wir schon öfter hervorgehoben haben, hat man dieser Frage besondere Aufmerksamkeit gewidmet und ist endlich zu einem Resultate gelangt, welches die Düsseldorf Regierung zur allgemeinen Nachahmung empfehlen zu müssen glaubte.

In der Fabrikordnung von F. Brandts ist zunächst bestimmt, daß unverheiratete junge Leute, welche gegen den Willen ihrer Eltern außer dem elterlichen Hause Wohnung nehmen, sofort entlassen werden. Damit wird zunächst dem schlimmsten Auswuchs der jugendlichen Freiheits- und Genußsucht ein Ziel gesetzt. Zahlreiche Burken und auch viele Mädchen unterwerfen sich bloß so lange der elterlichen Zucht, als sie noch der Unterstützung der Eltern bedürfen; wenn sie soweit sind, ihren Unterhalt selbst verdienen zu können, und nun imstande wären, etwas von den elterlichen Wohlthaten zu ersehen, gehen sie in ein Koffhaus, um in voller Zügellosigkeit ihren ganzen Verdienst für sich allein verbrauchen zu können.

Betreffs der Lohnzahlung an Minderjährige behält nun die Fabrikordnung den Eltern das Recht vor, den Lohn selbst in

Empfang zu nehmen. Natürlich sind nicht alle Eltern in der Lage, von diesem Rechte Gebrauch zu machen. Zur Kontrolle über die an die Kinder direkt bezahlten Löhne wurde früher den Eltern vierteljährlich eine Zusammenstellung der Lohnzahlungen durch die Post zugesandt. Auch diese Einrichtung erfüllte noch nicht vollständig ihren Zweck. Im letzten Jahre hat nun das „Ältesten-Kollegium“ der Arbeiter einstimmig beschlossen, Lohnbücher für die Minderjährigen einzuführen, welche alle 14 Tage, also nach jedem „Schlußtage“ für die Lohnrechnung, mit der Empfangsbcheinigung des Vaters oder Vormundes versehen werden müssen.

Die Vorteile dieser neuen Einrichtung springen in die Augen. Der frühere vierteljährliche Termin war zu lang, um noch überall eine wirksame Kontrolle zu ermöglichen. Die Lohnbücher zwingen den Vater oder Vormund, Aufsicht zu üben, da die Unterschrift von ihm gefordert wird. Zudem haben die Mitglieder des Ältesten-Kollegiums, die Vertrauensmänner der Arbeiterschaft, es sich angelegen sein lassen, die Eltern über die Bedeutung der Lohnbücher zu belehren und, wo es angezeigt schien, eine Unterschrift selbst einzuholen, um die späteren Unterschriften darnach kontrollieren zu können. Fälschungsversuche, zu welchen die einzelnen Lohnzettel reizen, wird man in dem Lohnbuche wohl nicht wagen, weil das Buch fort und fort unter das geübte Auge der Meister und Buchhalter zurückkehrt.

Die königliche Regierung zu Düsseldorf, welche stets auf die Förderung der Bestrebungen für die wirtschaftliche und sittliche Hebung der arbeitenden Klassen bedacht ist, hat von dieser Brandtschen Einrichtung der Gladbacher Handelskammer Mitteilung gemacht mit dem Ersuchen, eine Vereinbarung aller Fabrikbesitzer über die Auszahlung der Löhne an Minderjährige in Anregung bringen zu wollen. In dem Schreiben der Düsseldorf Regierung heißt es u. a.:

„In der Verallgemeinerung dieser Einrichtung, welche ähnlich auch bereits vom hiesigen Gewerbeverein in seinem pro 1877 erstatteten Jahresberichte vorgeschlagen ist, erblickt Herr F. Brandts mit Recht einen mit keiner wesentlichen Belästigung der Arbeitgeber verbundenen Schritt zur Förderung resp. Wiederherstellung des in Arbeiterkreisen vielfach gefährdeten richtigen Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern. Das preussische Gesetz vom 12. Juli 1875, betreffend die Geschäftsfähigkeit Minderjähriger, erklärt zwar in § 6 die Minderjährigen für befugt zur selbstständigen Eingehung und Auflösung von Dienst- und Arbeitsverhältnissen, falls der Vater oder Vormund seine Genehmigung erteilt hat, daß der Minderjährige in Dienst oder Arbeit trete. Gleichzeitig wird aber dem Vater oder Vormund freigestellt,

chen Behandlung, welche als nahezu beendet anzusehen ist, werden lokal desinfizierende Inhalationen von Terpentin und Eucalyptol angewendet. Dazu kommt namentlich eine kräftigende Diät."

* Wie aus einer Berichtigung im stenographischen Protokoll des Reichstags hervorgeht, hat der amtliche stenographische Bericht in der Kanzlerrede am 6. Februar eine Wendung weggelassen, die jetzt nachgetragen wird. Fürst Bismarck sprach vom Kriege von 1866 und gebrauchte von demselben den jetzt ins Protokoll noch eingefügten Ausdruck, daß dieser Krieg "die Uhr für ein Jahrhundert richtig gestellt" habe.

* Die in Berlin tagende "Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsreformer" hat in ihrer ersten Sitzung u. a. folgende Resolution angenommen: "Der gesamte landwirtschaftliche Grundbesitz ist behufs Organisierung nach dem Muster der Landschaften zu vereinigen. Dieselben bilden Genossenschaften unter Aufsicht und Kontrolle des Staates mit dem Rechte der Ausgabe von Rentenbriefen."

* Prinz Ludwig Wilhelm von Baden ist gestern früh in Freiburg i. B., wo er seit kurzem studierte, an einer Lungenkrankheit gestorben. Derselbe war geboren am 12. Juni 1865 und bekleidete den Rang eines Sekondeleutnants im 1. Garde-Mann-Regiment und à la suite des 1. badischen Leibgrenadier-Regiments Nr. 109; Ludwig Wilhelm war der zweite Sohn des regierenden Großherzogs, also der Enkel unseres Kaisers.

* Im Wahlkreise Amberg (Bayern) wurde vorgestern der Kandidat der Zentrums-Partei, Baron Tänzl, mit ca. 4200 Stimmen ohne Gegenkandidaten zum Reichstagsabgeordneten gewählt.

* Der Jäger Kaufmann, welcher am 24. September an der französischen Grenze bei Raon auf eine über die Grenze getretene französische Jagdgefährdung, in der Meinung, daß es Wildbete seien, zwei Schüsse abgab, von denen der eine einen Franzosen verwundete, der andere einem anderen das Leben nahm, ist, wie schon gemeldet, von dem Militärgericht von Schuld und Strafe freigesprochen worden. Er war kürzlich in der Nähe Berlins auf Urlaub, und zwar als Gefreiter und mit Schützenabzeichen. Gewisse Blätter deuteten diese Auszeichnungen als Lohn für sein Verhalten an der Grenze. Das ist, so versichern wenigstens alle offiziellen Blätter, selbstverständlich vollständig unbegründet. Die Bedingungen für Verleihung von Schützenabzeichen sind vom Kaiser allgemein genau festgestellt, sie bestehen ausschließlich in einer besonders erfolgreichen Erfüllung der Übungen im Scheibenschießen. Ebenso hängt die Beförderung zum Gefreiten lediglich von der Tüchtigkeit des Mannes im Dienst, ferner die Urlaubsbewilligung von seiner guten Führung, beides mithin von Faktoren ab, welche ohne irgend einen Zusammenhang mit dem Waffengebrauch in der Grenzfähre stehen. Im vorliegenden Falle — so bemerkt die "N. N. Z." — kann ein solcher Zusammenhang um so weniger vorausgesetzt werden, als bei demselben leider, wenn auch ohne Verschulden des Thäters, ein Menschenleben zum Opfer gefallen ist.

* Ueber die Stellung Belgiens und Hollands zu der Triple-Allianz erzählt die "Kreuztg." von gut unterrichteter Seite, daß es sich um einen formellen Anschluß derselben an die Friedensliga niemals gehandelt hat und bei der politischen Bedeutung dieser Staaten im europäischen "Konjunkt" auch niemals darum handeln konnte. Dagegen existieren bestimmte, den Tendenzen der Friedensliga entsprechende Verabredungen allgemeiner Natur. Ebenso stellt das Blatt in Abrede, daß dem Beschlusse über die Vornahme der Maasbefestigungen eine in Berlin abgegebene

Schnapskneipe vergendet, so würde er höchst ungerecht und höchst unklug handeln, denn ein derartiger Mißbrauch der Autorität würde den jugendlichen Arbeiter bald zur Empörung und zur Abstreifung der letzten Bande der Pietät reizen.

Abgehen von solchen eklatanten Fällen unwürdigen Verhaltens der Eltern kommen auch gefährliche Mißgriffe seitens der Eltern vor, bei denen ein Dritter nicht so ohne weiteres Recht und Unrecht unterscheiden kann. Es giebt Eltern, welche ihren arbeitenden Kindern zwar das durchaus notwendige autommen lassen, aber in übergrößer Sparsamkeit ihnen jeden Genuß, jede Teilnahme an den Vergnügungen der Ständes- und Altersgenossen, jeden Schmutz u. s. w. verlagern. Allzuhart und macht schartig. Der junge Burche mag noch so bescheiden und genügsam sein, er hält es doch nicht aus, wenn er sich immer und überall von den hergebrachten Vergnügungen seiner Genossen ausgeschlossen und dem Spott oder Mitleid derselben fortwährend ausgesetzt sieht. Das junge Mädchen mag die bravste Tochter sein, es wird doch nach und nach Groll gegen die Eltern in seinem Herzen fählen, wenn man es zwingen will, in einer auffälligen Weise sein Aeußeres zu vernachlässigen. Der allzu streng gespannte Bogen bricht; dies Uebermaß von elterlicher Strenge kann sogar sonst brave Arbeiter veranlassen, dem elterlichen Hause zu entfliehen. Der Fabrikherr wird in solchen Fällen kaum eingreifen können; wenn er aber in seiner Fabrik ein tüchtiges "Altesten-Kollegium" hat, dann können diese Vertrauensmänner manchmal einer Katastrophe vorbeugen, welche sich infolge des blinden Eifers der Eltern vorbereitet.

Die Einrichtung des Altesten-Kollegiums, des von dem Vertrauen aller getragenen Arbeiter-Vorstandes, wird jetzt auch auf liberaler Seite immer mehr gewürdigt und zur Nachahmung empfohlen. Sind solche Vertrauensmänner schon das beste Organ für die Aufrechterhaltung der Fabrikordnung, so sind sie das einzige und unerfälschte Organ zur geistlichen Einwirkung auf eine gute und vernünftige Lebensführung der Arbeiter außerhalb der dienstlichen Beziehungen. Die Hauptsache ist, von dem Arbeiter den Verdacht einer selbstfälligen Bevormundung und "Tyrannei" abzuwehren und ihn in der Ueberzeugung zu halten, daß alles nur aus redlicher Sorge für sein Bestes geschieht. Die unerlässliche Voraussetzung dazu ist freilich, daß der Arbeitgeber tatsächlich nur von väterlichem Wohlwollen sich leiten läßt. Ist diese echt christliche Gesinnung ungleichmäßig vorhanden, dann findet sie auch ungleichmäßig Mittel und erzielt Erfolge. Wer aber z. B. seine Arbeiter bei jeder Wahl als Stimmvieh auszunutzen sucht, der wird nie dasjenige Vertrauen finden, welches zur sittlichen Hebung der jungen Arbeiter erforderlich ist.

Erklärung im beruhigenden Sinne vorhergegangen sei. Eine solche Erklärung hätte Belgien höchstens in Paris abgeben können; für Deutschland bedurfte es derselben aus mehreren Gründen nicht.

* In Frankreich nimmt augenblicklich die Frage gegen Wilson und Genossen vor der Pariser Strafkammer das ganze Interesse in Anspruch. Der Staatsanwalt Lambers stellte den Antrag, Wilson auf Grund des Artikels 405 des Strafgesetzbuchs zu verurteilen, wonach betrügerische und schwindelhafte Mandate mit Gefängnis von 1 bis 5 Jahren bestraft werden. Gegen die anderen Angeklagten, welche nur eine untergeordnete Rolle gespielt hatten, wurden geringere Strafen beantragt. Wilsons Handlungsweise erscheine um so unmoralischer, als er ein Politiker sei und seine verwerfliche Thätigkeit selbst im Palais des Elisee betrieben habe.

* Im englischen Unterhause erklärte der Unterstaatssekretär Ferguson, daß die Gefahr einer Friedensstörung nicht größer, sondern geringer sei, als im vorigen Jahre. Englands Aufgabe sei, sich in einen Krieg nicht einzumischen, wenn nicht seine nationalen Interessen berührt würden. England lebe jetzt mit allen Mächten in Frieden und Eintracht. — Gladstone äußerte: Es sei höchst wünschenswert, die Nation möglichst zu beruhigen, namentlich jetzt, wo sie schmerzlich bewegt sei durch die Besorgnisse wegen der Gesundheit des deutschen Kronprinzen. Er möchte wünschen, daß es in der Macht des Hauses stünde, den Verlauf der Krankheit zu beeinflussen, welche so tiefe Gefühle der Teilnahme und Bewunderung für den hohen Leidenden hervorgerufen, da es sich um ein für Europa unschätzbbares Leben handele.

* In betreff der bulgarischen Frage erklärt die "Nordd. Allg. Ztg." die Behauptung, die russischen Vorschläge bedürften der Unterstützung aller Mächte, um bei der Pforte Annahme finden zu können, sei irrtümlich. Schon aus eigener Initiative könne und sollte die Pforte die der Kongreßwiderstrebende Regierung des Prinzen von Koburg in Bulgarien für ungesegelt erklären. Die Pforte sei durch die Ausübung der Suzeränitätsrechte über Bulgarien in erster Reihe berufen, die Zustände als verfassungswidrig zu kennzeichnen, und bedürfe hierzu keine Zustimmung einer anderen Macht, noch weniger die aller Großmächte. Sie hat das volle Recht, gegen die eigenmächtige und ungesegelte Lage in Bulgarien mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln aus eigenem Antriebe vorzugehen. Wenn eine Macht, namentlich Rußland, bei der Pforte die vertragsmäßige Herstellung der Dinge in Bulgarien beantragt, so kann sich die Pforte nicht ohne weiteres abweisend verhalten. Die Abweisung wäre eine Rechtsverweigerung. Rußland habe das unzweifelhafteste Recht, solchen Antrag zu stellen. Die Verpflichtung der Pforte, solchen Anträgen stattzugeben, wird kaum stärker, wenn auch andere Mächte sich Rußland anschließen. Deutschland hält das Vertragsrecht von 1878 ohne Rücksicht auf die 1885 stattgefundenen Verletzungen fest und ist bereit, sobald Rußland den Antrag stellt, sich demselben anzuschließen.

* Der Kurs der russischen Banknoten hat vorgestern an der Berliner Börse einen Tiefstand erreicht, wie er in Friedenszeiten bis jetzt noch nicht erlebt worden ist. Die Noten verloren von ihrem ohnehin schon niedrigen Kurse an diesem einen Tage drei Mark.

Locales und Provinzielles.

Danzig, 24. Februar.

* [Veränderungen im Grundbesitz] in der Stadt und deren Vorstädten haben stattgefunden:

A. Durch Verkauf: 1) Wallgasse Nr. 6 a und b von den Schuhmacher Franz Müllerschen Eheleuten an die Zimmermann Neumannschen Eheleute für 9600 M.; 2) Gr. Delmühlengasse Nr. 9 von dem Kaufmann Robert Falk an die Schuhmachermeister Reinschens Eheleute für 9450 M.; 3) Kneipab Nr. 15 von dem Rentier Jakob Hallmann an seinen Sohn den Viehhändler Heinrich Hallmann für 13 500 M.; 4) Altmöbengasse Nr. 3 von dem Eigentümer Hugo Wielan an die Eigentümer Braunschen Eheleute für 22 200 M.; 5) Breitgasse Nr. 2 von dem Klempnermeister Gerlon Nathan an seine Tochter Maria Nathan für 24 000 M.; 6) Johannisgasse Nr. 11 von dem Steuermann Franz Bindheim an den Eigentümer Heinrich Dobe für 27 000 M.; 7) Schidlitz Blatt 272 von den Kaufleuten Paul Hermann und C. Heim. Wiens zu Berlin an die Maurer Döringschen Eheleute für 2000 M.; 8) Heiligegeistgasse Nr. 44 von den Tischlermeister Wittschens Eheleuten an den Hofbesitzer Karl Schmidt in Kl. Plehnendorf für 18 700 M.; 9) Hengergasse Nr. 3 von dem Fleischermeister Karl Fischer an den Weinbändler Heinrich Brandt für 9000 M.; 10) Hintergasse Nr. 12 von dem Kaufmann George Ludwig Schmidt an den Fleischermeister Karl Fischer für 9300 M.; 11) Brandgasse Nr. 6 von dem Rechtsanwalt Samter als Pfleger des Nachlasses des Kaufmanns Karl Treitschke an den Kaufmann Rich. Schneider für 9950 M.; 12) Stolzenberg Blatt 63 von dem Gerichtsboten Karl George an den Eigentümer August Müller für 180 M. B. Durch Erbgang: 13) Kornhof Nr. 3 nach dem Tode der Zimmermann Johann Köhlerschen Eheleute auf die verwitwete Zahlmeister Auguste Löffow, geb. Ebler, und die drei Geschwister Löffow übergegangen; 14) Seifengasse Nr. 8 nach dem Tode des Drechslermeisters Eduard Schirmer auf dessen hinterbliebene Witwe; 15) der ideelle Anteil des Grundstücks Holzgasse Nr. 22 nach dem Tode der Witwe Wilhelmine Besser auf die Miteigentümerin Witwe Emilie Müller zum Alleineigentum übergegangen (der Wert ist auf 15 000 M. angegeben); 16) Welschgasse Nr. 14 nach dem Tode der Gürtlermeister Morischens Eheleute auf die vier Geschwister Moris; 17) St. Albrecht Nr. 34, Nr. 62, Nr. 35/36, Nr. 27, Nr. 28 und Nr. 54 nach dem Tode des Kaufmanns Adolf Schulz auf dessen hinterbliebene Witwe übergegangen. C. Durch Tausch: 18) am Johannisberge Nr. 1 von der Frau Hermine Klann, geb. Stumm, an die unverheiratete Klara Steink in Zoppot gegen die Grundstück St. Albrecht Blatt 14 und 15 und Schellingsgasse Blatt 34 und 96. Der Wert der vertauschten Grundstücke ist angegeben von am Johannisberge Nr. 1 auf 75 000 M. und von St. Albrecht Blatt 14 und 15 und Schellingsgasse Blatt 34 und 96 auf 40 020 M.; 19) Olivaer-Vorstadt Blatt 34 von dem

Zimmermeister Otto Pastewski an den Hotelbesitzer Hugo Schwarzkopf gegen das Grundstück Remnade 12 für 10 000 M.

[Sozialistenprozeß.] Die Beweisaufnahme wurde gestern um vier Uhr nachmittags beendet. Die Zeugen sagten im wesentlichen daselbe aus, wie bei der ersten Verhandlung. Erwähnt sei nur, daß der als Zeuge vernommene Kriminalinspektor Richard erklärte, daß ihm Mitteilungen über die Angeklagten von einer Person gemacht seien, welche der Partei näher gestanden. Auf den Antrag des Verteidigers, diese Person zu nennen, um dieselbe zur Prüfung ihrer Glaubwürdigkeit laden zu lassen, verweigert Zeuge dies, da er hierdurch ein Amtsgeheimnis verletzen würde. Zur Beglaubigung dieser Weigerung erbietet sich der Zeuge, eine Bescheinigung des königl. Polizeipräsidenten beizubringen, was auch sofort geschah. In nicht öffentlicher Sitzung gelangten die Wahlsprüche zur Verlesung. Die Angeklagten wie der Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Keruth protestierten gegen den Ausschluß der Öffentlichkeit. Heute begann die Verhandlung um 10 Uhr. Nach einigen Auslassungen der Angeklagten ergriff der Staatsanwalt das Wort zur Begründung der Anklage, er hielt durch die Beweisaufnahme tatsächlich erwiesen, daß eine sozialdemokratische geheime Verbindung hier existiert habe, und kam zu dem Schlußantrage, die Angeklagten auf Grund des § 128 des Strafgesetzbuchs mit denselben Strafen zu belegen, wie sie durch Urteil vom 28. Mai v. J. erkannt waren. Die Verteidigung sprach für Freisprechung, da durchaus nicht erwiesen sei, daß eine geheime sozialdemokratische Verbindung hier existiere, und daß die Angeklagten zu dieser Verbindung gehören. Nach einer kurzen Erwiderung des Staatsanwalts, ergriffen noch mehrere Angeklagten das Wort. Um 1/2 12 Uhr zog sich der Gerichtshof zur Beratung zurück, und nach etwa dreiviertelstündiger Beratung publizierte der Herr Vorsitzende das Urteil dahin, daß die Angeklagten aus § 129 des Strafgesetzbuchs freizusprechen, dagegen des Vergehens aus § 128 schuldig und deshalb wurden verurteilt zu drei Wochen Gefängnis die Angeklagten Jochem, Dorowski, Lipp und Alex; ferner zu zwei Wochen Gefängnis Herrn Frösche, Frohwerk, Krüger und Lottermoser; zu einer Woche Gefängnis die Angeklagten Becker, Buchholz, Christensen, Dietrich, Franke, R. Frösche, Gurrig, Habel, Jettke, Kube, Poddig, Raabe und Walligora.

* [Neue Kommunalsteuern] stehen uns Danzigern in Aussicht, wenn der vorgestern dem Abgeordnetenhaus zugegangene Gesetzentwurf über die Teilung der Polizeiverwaltungskosten zwischen Staat und Stadtgemeinden Gesetz werden sollte. Für den Gemeindehaushalt der Stadt Danzig würde sich aus diesem Gesetz eine Mehrbelastung von jährlich mindestens 107 000 Mark ergeben. Nach den der Regierungsvorlage beigelegten Tabellen betragen die durchschnittlichen jährlichen Kosten der Polizei-Verwaltung in Danzig 261 687 M.; hiervon hat der Staat die persönlichen Ausgaben mit 227 705 M., die Stadt die sächlichen mit 33 982 M. zu tragen. Das neue Gesetz will die Gesamtkosten zur Hälfte der Stadtgemeinde auferlegen, wonach die Kommune zu den Ausgaben 130 844 M. beizutragen hätte, d. h. 96 862 M. mehr als bisher. Dazu kommt aber noch eine Verfüzung der Einnahmen um 10 137 M., denn von den aus polizeilichen Strafmandaten zc. vereinnahmten Gebühren flossen der Stadt bisher 20 274 M. zu. Das neue Gesetz will auch die Einnahmevermehrung für Staat und Kommunen halbieren, was den erwähnten Ausfall ergeben würde. Insgesamt ergibt diese Rechnung also für jetzt eine Mehrbelastung der Kommune um 106 989 M., was eine Erhöhung der steuerfähigen Kommunalsteuer um 25 bis 30 Proz. ergeben würde.

* [Stadttheater.] Frau Charlotte Frohn, welche gegenwärtig in Königsberg als Theodora das größte Aufsehen erregt, wird auch hier diese Rolle spielen. Außerdem bringt sie uns die Novität "Georgette", Schauspiel von Sardou mit, worin sie die Titelrolle in Deutschland schuf. Auch die "Cameliendame" hat die Künstlerin in ihr Gastspielrepertoire aufgenommen. Da gerade diese französischen Salonstücke die eigentliche Domäne von Frau Frohn sind, so ist gerade die Wahl dieses Stückes sehr erfreulich.

1. Dirschau, 24. Febr. Am nächsten Sonntag mittag wird eine Kommission, bestehend aus den Herren Regierungspräsident v. Heppe, Regierungsrat Müller und einigen anderen Mitgliedern der königl. Regierung, hierher kommen, um hier die Eisbrecherarbeiten in Angensein zu nehmen.

π Pr. Stargard, 22. Febr. Die hiesige Kreis-schulinspektion hat angeordnet, daß in allen Schulen täglich nach dem üblichen Gebete am Schlusse des Nachmittagsunterrichts ein besonderes Gebet um Wiederbelebung der Gesundheit des Kronprinzen eingeschaltet werde. — Bekanntlich geschieht daselbe auch in mehreren, oder wohl in allen Kreisen.

W. Schwet, 23. Febr. In den Tagen von Montag bis heute fand die Revision der hiesigen gewerblichen Fortbildungsschule durch den Herrn Kreis-schulinspektor Scheuermann im Beisein der Mitglieder des Kuratoriums statt. Das Resultat war ein recht befriedigendes. Gegenwärtig wird die Schule von 123 Schülern besucht, die in fünf Klassen von fünf Lehrern unterrichtet werden. — Im Monat September vorigen Jahres hielt hier der Sekretär des Allgemeinen Deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande, Herr Dr. Fränkel aus Berlin einen Vortrag, um das Interesse für die Bildung einer "Ortsgruppe" des Allgem. Deutschen Schulvereins anzuregen. Die damals anwesenden Herren erklärten sich zur Mitgliedschaft bereit und wurde ein einstweiliger Vorstand gewählt. Gestern abend hat sich nun der Zweigverein definitiv konstituiert. — Mit Rücksicht auf die ungünstige wirtschaftliche Lage des ganzen Kreises hat der Kreis-

Schluß für dieses Jahr von der Erhebung eines Beitrages zum Chaussee-Ausbau Abstand genommen. Für die bereits in Angriff genommenen Chausseebauten Klinger-Mianko-Blondzmin und Sartowitz-Michellau sind die erforderlichen Mittel teils in der Chausseebaukasse vorhanden, teils werden sie auf anderem Wege zu beschaffen sein. Die Arbeiten auf den beiden genannten Linien sind bereits vergeben worden, und es wird von den Unternehmern energisch mit der Beschaffung von Baumaterialien vorgegangen. Die Erdarbeiten werden demnächst bei Beginn des Frühjahr in Angriff genommen werden.

* **Mehlsack**, 21. Febr. Um das in Rohbau fertig stehende Krankenhaus im Innern weiter auszubauen, beschloß das Baukomitee eine Verlosung zu veranstalten, wozu auch schon eine große Anzahl zum Teil recht wertvoller Geschenke bei unserm Herrn Erzpriester eingegangen sind. Trotz wiederholten Ansehens hat der Herr Oberpräsident die Genehmigung zur Verlosung verweigert. — Die hier herrschende Diphtheritis-Epidemie scheint jetzt erloschen zu sein; doch verlautet von Wiedereröffnung der Schule noch nichts. — Der heute hier abgehaltene Fastenmarkt verliert immer mehr an Bedeutung und wird es nicht mehr lange währen, so besteht derselbe nur noch wie unsere Wochenmärkte auf dem Papier.

□ **Königsberg**, 22. Febr. Gestern abend 10 1/2 Uhr brach in einem Hause der Hinteren Vorstadt Feuer aus. Eine Frau sprang mit ihrem Kinde durch ein Fenster des ersten Stockwerkes auf die Straße und wurde glücklich mit dem Mantel eines Trainsoldaten aufgefangen. Nicht so leicht war die Rettung bei der im vierten Stock wohnenden,

aus dem Ehepaar und vier Kindern bestehenden Familie. In vielleicht zu großer Uebereilung sprang der Ehemann, nachdem die Gattin und die Kinder bereits durch ein Fenster herabgesprungen und mit dem Militärmantel ziemlich glücklich aufgefangen worden waren, auf die Straße nach, verletzte sich dabei aber so schwer, daß er ins Krankenhaus geschafft werden mußte, wo er bald darauf starb. Alles dies geschah noch vor dem Eintreffen der Feuerwehr auf der Brandstätte.

Vermischtes.

** Köln, 23. Febr. Der Hauptgewinn (75 000 Mark) der Kölner Dombau-Lotterie fiel in der heutigen Ziehung auf Nr. 157 781.

** Dr. Falb kündigt wieder „kritische Tage“ an, und zwar nennt er für 1888 folgende: 27. Februar, 12. März, 27. März, 11. April, 26. April, 25. Mai, 9. Juli, 23. Juli, 7. August, 6. September, 20. September, 5. Oktober, 4. November, 3. Dezember. Die bedenklichsten dieser Tage sollen der 27. März, 26. April, 5. Oktober und 4. November sein.

Danziger Standesamt.

Vom 23. Februar.

Geburten: Schiffsheuer Johann Dittmann, 2 T. — Geschäftsdienst Friedrich Majewski, S. — Arbeiter Johann Krainik, S. — Uebel: 1 S., 4 T.

Aufgebote: Bäckermeister Karl Eduard Winkler hier und Kornelia Marie Lucht aus Jugdam. — Restaurateur August Robert Küster und Marie Mathilde Drabant. — Eigentümern:

John Hermann Ferdinand Wiegandt in St. Albrecht und Gule Florentine Karoline Jube in Scharfenort.
Heiraten: Königl. Garnison-Auditeur Theodor Eduard Ostas Surminski und Henriette Bertha Kowalek. — Hofbesitzer Rudolf Eduard Kaufmann aus St. Albrecht und Olga Adelgunde Krüger aus St. Albrecht. — Konditor Theodor Ernst Albert Freire und Anna Marie Juppini. — Arb. Franz Spiewak und Witwe Marie Susanna Gumann, geb. Domakowski.
Todesfälle: S. d. Königl. Schutzmanns Gustav Stobbe, 2 J. — Witwe Anna Renate Koslowski, geb. Kownacki, 77 J. — Schuhmachermeister Robert Heinrich Richard Böbke, 42 J. — S. d. Schneidermeisters August Berner, 1 J. — Uebel: 1 T.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 26. Februar.

St. Brigitta. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht. — Freitag abend 7 Uhr Vesperandacht mit Passionspredigt.

Militärgottesdienst. St. Messe m. polnischer Predigt 8 Uhr Herr Divisionspfarrer Dr. v. Mieczkowski.

St. Joseph. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Königl. Kapelle. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt mit Fastenpredigt 10 Uhr. Nachm. 2 1/2 Uhr Vesperandacht.

St. Nikolai. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr Herr Vikar Turulski. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Mittwoch vorm. 9 Uhr Passionspredigt Herr Vikar Rucinski.

Kapelle des St. Marien-Krankenhauses. St. Messe 7 Uhr. Nachm. 3 1/2 Uhr Katechese, 4 Uhr Vesperandacht mit Predigt.

St. Ignatius in Alt-Schottland. Hochamt m. Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

St. Hedwig in Neufahrwasser. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Dreifaltigkeitskirche in Oliva. Frühmesse 7 u. 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Einem hochgeehrten Publikum von König und Umgegend zeige ich ergebenst an, daß ich die bisher im Michalski'schen Hause pachtweise innegehabten Lokalitäten geräumt, mich mit meinem Bruder, dem Apotheker **Valentin Kłodziński**, associirt habe, und daß wir nunmehr unter der Firma:

Kłodziński & Co.

ein

Colonialwaaren-, Delicateffen-, Wein-, Cigarren- und Destillations-Geschäft
im eigenen Hause, Danzigerstraße 94,

betreiben werden.

Wir werden uns angelegen sein lassen, Waaren und Getränke in bester Qualität billigt zu liefern und bitten um geneigten Zuspruch.

König, den 20. Februar 1888.

**Franz Kłodziński,
Valentin Kłodziński,
in Firma: Kłodziński & Co.**

Kinder auswärtiger Herrschaften, welche hier die Töchter Schulen besuchen, finden mit Beginn des neuen Schuljahres sehr gute und streng gewissenhafte Pension (auf Wunsch auch Klavierunterricht) bei Frau **Auguste Bartsch**, früher in Gr. Gark. Wohnung vom 1. April St. Krämergasse 4, 2 Tr., an der Pfarrkirche. Bis dahin bin ich zu sprechen bei Frau **Czełiński**, Wiefengasse 10, eine Tr.

Zum bevorstehenden Gesindewechsel empfehle tüchtige Dienstmädchen jeder Art.
M. Wodzack, Breitgasse 41.

Frischen Lachs, Bander, Aal, Karpfen, Hecht, Räucherlachs, Räucheraal, Büchlinge, Sprotten, Caviar, Sardellen, marinierte Rennungen, marinierter Aal, Anchovis, Stockfisch, Kabeljau, Fettheringe verendet billigt **Paul Werner**, Fisch-Export.

Münchener Pilsener-Bräu.

Soeben empfangen frische Sendung in außergewöhnlich guter Qualität. Gebinde von 8 1/2 Liter an.
Danzig, 22. Februar 1888.
Edmund Einbrodt.

Amerik. Dampfschnitt-Aepfel,
Pfd. 60 J.

gemischtes Backobst
(Pflaumen, geschälte Aepfel und Birnen),
per Pfd. 40 J.

türkische Pflaumentreide,
per Pfd. 20 und 25 J.

Kirchtreide,
per Pfd. 50 J.

Max Lindenblatt,
Heiligegeistgasse 131.

Wollt Ihr,

liebe Glaubensgenossen, nicht Euer Fastenalmosen nach Sonnenberg bei Breschen schicken für den Kirchenbau? Wir bedürfen noch so sehr der Hilfe, da wir kaum die Hälfte der nötigen Baugumme beisammen haben.
Monrial, Missionar.

Reine

Ungar-Weine.

4 Liter feinsten abgelagerten Weiß- oder Rothwein (Auslese) M. 3,40 franco sammt Fäßchen gegen Postnachnahme.

Anton Tohr, Weinbergbesitzer,
Wersche (Süd-Ungarn).

Brauerei Bergschlösschen
in Zoppot
Niederlage Hundegasse Nr. 66
empfiehlt dem hochgeehrten Publikum
ganz vorzügliches helles Lagerbier,
exquisites dunkles Augustiner- u. Exportbräu
in Flaschen und Gebinden zu Brauereipreisen bei prompter Bedienung.

Glasmalerei
von
A. Redner,
Breslau, Monhauptstraße 7,
empfiehlt sich zur Anfertigung von
Kirchenfenstern jeden Stils in Figuren,
Teppich, sowie einfacher Bleiverglasung
bei mäßigen Preisen und Gewährung
von Ratenzahlungen.

Heringe,
Rochsalz, Viehsalz
empfiehlt billigt
A. Schwabe,
Neustadt Westpr., am Markt.

Bier Liter prima Tokayer Ausbruch
M. 8, Rüster Muscat-Ausbruch (weiß)
M. 6, Menescher Fett-Ausbruch (roth)
M. 6 franco sammt Fäßchen gegen Postnachnahme.
Anton Tohr, Wersche
(Süd-Ungarn).

Zur Fastenzeit.
Für die hochw. Herren Geistlichen, Restaurateure, größere Haushaltungen etc. empfiehlt feinen vintanten

Schweizerkäse
in Postpaketen à Pfd. 70 und 65 J., feinen

Tilsiter Sahnenkäse
in Bröcken von 8–10 Pfd., à Pfd. 65 und 60 J. incl. Verpackung gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages.

Wollerei Schöneberg per Schöneberg a. W.

Für eine Conditorei in Pr. Stargard wird ein

Lehrling
ge sucht. Näheres bei

J. v. Sarnowski,
Hochstübchen.

Die gelesenste Gartenzeitschrift — Aufl. 36 003! — ist der **practische Rathgeber im Obst- und Gartenbau** — erscheint jeden Sonntag reich illustriert. Abonnement vierteljährlich 1 M. Probenummern gratis und franco durch die tgl. Hofbuchdruckerei **Trowitzsch & Sohn** in Frankfurt a. M.

Aus dem Inhalte der neuesten Nummer: Das Beschneiden der Johannisbeersträucher in den Anlagen zu Werder an der Havel. — Einige Erfahrungen mit neuen Gemüsesorten. — Die Kultur des Rarthy. — Mistbeete. — Wie man im Zimmer Seppflanzen zieht. — Gartenanlagen. — Ein neuer Würgengel des Weinbaues. — Das Schwefeln der Fässer und des Weines. — Die Schiefblattgewächse (Begonien). — Gartenrundschan. — Kleinere Mittheilungen. — Briefkasten.

A. A. Kuczkowski,

Danzig, 13, Hundegasse 13,

empfiehlt **Taschenuhren** in Gold, Silber und Nickel, **Regulatoren, Tisch-, Wand- und Weckeruhren** unter mehrjähriger Garantie.

Uhrketten, Musikwerke, Spieldosen.

Werkstatt für Reparaturen.

Aufträge nach außerhalb werden sofort ausgeführt. Reparirte Uhren werden innerhalb acht Tagen remittirt.

Heute empfing ich:

Nordsee-Pfahlmuscheln,

per Pfd. 30 Pf.

Dieselben, nach französischer Art mit Salz, Zwiebeln, Pfeffer, Gewürz etc. gekocht, geben eine sehr billige, nahrhafte und delikate Fastenspeise.

Aloys Kirchner,
Boggenpfehl 73.

Wie wär's, mein Freund,

wenn Du in dieser Bußzeit zu Ehren der heil. Büßerin Magdalena einen Beitrag gäbest zu ihrem Kirchlein in Idstein? Wie nützlich wäre Dir ihre Fürbitte bei Deiner öfterlichen Beichte! — Ich bitte dringend um Deinen Beistand, sonst kann ich den begonnenen Bau nicht vollenden.

Idstein (Hassau), im Februar 1888.

Schilo, Diasporapfarrer.

Die kathol. Auswanderer,

welche über Antwerpen reisen, werden hiermit in Kenntnis gesetzt, daß jeden Freitag Abend, um 5 Uhr, in der St. Ignatius-Kirche, Kurze Neustraße 47 (courte rue neuve 47), ein deutscher Gottesdienst mit Predigt für sie stattfindet, wozu alle ergebenst einladet

J. W. Würden,

Vertrauensmann des St. Raphaelvereins in Antwerpen.

Stadt-Theater.

Sonabend den 25. Febr. Außer Ab. Passépartout D. Dugendbilleis haben insofern Giltigkeit, als auf einen von zwei Plätze abgegeben werden. Volkstümliche Opernvorstellung bei halben Preisen. **Martha**, oder: **Der Markt zu Richmond**. Oper in 3 Acten von Flotow.

Sonntagsblatt

des

Westpreussischen Volksblattes.

Nr. 8.

Danzig, den 26. Februar.

1888.

Die gottselige Anna Katharina Emmerich über die Kirche und die Irrgläubigen.

Wie Gott einst seinen eingeborenen Sohn zur Erleuchtung der in der Finsternis des Heidentums schmachtenden Menschheit gesandt hat, so hat er auch zu allen Zeiten, namentlich aber dann, wann der Un- und Irrglaube zu herrschen schien, Personen zu seinem Werkzeuge auserkoren, welche theils durch ihr wunderbares Leben, theils durch Wissenschaft und andere Gaben gleichsam wie ein Licht in der Finsternis leuchteten und Zeugnis ablegen sollten von der Wahrheit und Heiligkeit seiner Kirche. Ein solches Werkzeug der göttlichen Vorsehung ist in unserm Jahrhundert offenbar auch die gottselige Nonne von Dülmen, Anna Katharina Emmerich, gewesen. Clemens Bretano (der „Pilger“, wie er in den von ihm aufgezeichneten Gesichte der Ekstatischen genannt wird) wurde durch sie dem Weltsein und dem Unglauben abgewendet und der Kirche wieder zugeführt. So groß und überwältigend war der Eindruck ihres wunderbaren Lebens und ihrer Gesichte auf den Dichter, daß derselbe die Summe seiner Erfahrungen in das bedeutsame Gesändnis zusammenfassen konnte:

„Jetzt erkenne ich, was die Kirche ist, daß sie unendlich mehr ist, als nur eine Vereinigung von gleichgesinnten Menschen. Ja, sie ist der Leib Jesu Christi, der als ihr Haupt wesentlich mit ihr verbunden ist und ununterbrochen mit ihr verkehrt! Jetzt erkenne ich, welch' unermeßlichen Schatz von Gnaden und Gütern die Kirche von Gott besitzt, der nur von ihr und in ihr empfangen werden kann!“

Diese letzteren Äußerungen bezogen sich auf die mannigfachen Unterredungen, in welchen Anna Katharina den irrigen Vorstellungen des „Pilgers“ entgegengetreten und die Reinheit und volle Wahrheit des katholischen Glaubens mit Nachdruck geltend gemacht hatte. Noch ganz in seinen falschen Anschauungen von der Kirche, als der aus „allen Kindern Gottes ohne Unterschied des äußeren Bekenntnisses gebildeten Gemeinschaft“, befangen, hatte er sich nicht wenig überrascht gefunden, als ihm Anna Katharina schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes auf die lobpreisenden Schilderungen der „äußerlich zwar getrennten, aber im Geiste geeinigten, weil der allgemeinen

Kirche angehörnden Brüder“ die ernste und sehr bindige Antwort gab:

Die Kirche ist nur Eine, die römisch-katholische! und wenn auch nur ein einziger Katholik noch auf Erden lebte, so würde dieser die eine, allgemeine d. i. die katholische Kirche, die Kirche Jesu Christi ausmachen, welche die Pforten der Hölle nicht überwinden werden.“ — Und als er entgegnete, daß doch gewiß alle, die an Christus glauben, Kinder Gottes seien, erwiderte sie: „wenn Jesus Christus sagt, daß die Kinder Gottes Gott als Vater ehren und lieben sollen, so müssen sie ja doch auch die liebe Mutter Gottes ihre Mutter nennen und sie als ihre Mutter fühlen. Wer aber das nicht einsieht, und ohne Belehrung nicht von selbst thut und übt, bei dem ist das Vater unser eine leere Redensart und er selbst ist ferne, ein Kind Gottes zu sein.“ Und wieder auf die Kirche zurückkommend, fuhr sie fort: „Die Erkenntnis der Größe und Herrlichkeit dieser Kirche, in welcher die Sakramente unverleßbar heilig, in ihrer ganzen Kraft erhalten sind, ist leider in unseren Tagen selbst bei Priestern eine Seltenheit. Und weil so viele Priester nicht mehr wissen, was sie sind, so wissen auch so viele Gläubige nicht mehr, was sie sind und was es heißt, der Kirche zugehören. Damit keine menschliche Gewalt die Kirche zerstören könnte, hat Gott die Priesterweihe zu einem unauslöschlichen Zeichen erhoben. Wenn nur ein rechtmäßig geweihter Priester noch auf Erden besteht, ist Jesus Christus durch das allerheiligste Sakrament des Altars als Gott und Mensch lebendig in seiner Kirche, und wer, durch den Priester von Sünden losgesprochen, dies Sakrament empfängt, der ist allein wahrhaftig mit Gott vereint.“ —

„Es ist etwas Hohes und ohne wahre Erleuchtung, Einfall und Reinheit Unmögliches, nach dem Glauben dieser heiligen Kirche zu leben, ihren Gottesdienst mitzuseiern und dadurch Teil an dem unendlichen Schätze der Gnade und der Genugthuung zu gewinnen, welchen die Kirche in den Verdiensten ihres göttlichen Hauptes und kraft dieser in dem Blute ihrer zahllosen Martyrer, in den Leiden und Bußwerken ihrer Heiligen und in den Gebeten und guten Werken aller frommen Gläubigen zur unversiegbaren Mitteilung an alle besitzt, welche mit ihr verbunden, ihre wahren Kinder sind. Aus diesem Schätze wird die Gerechtigkeit Gottes befriedigt und für die Bedürftigen und Schwachen in diesem, wie für die

armen Seelen in dem anderen Leben bezahlt, was sie selbst zu leisten nicht vermögen. Jede Stunde hat ihre Gnade, wer sie verstoßt, der muß verschmachten. Wie es ein irdisches Jahr mit seinen Zeiten, wie es eine irdische Natur mit ihren Geschöpfen und Früchten und Eigenschaften giebt, so giebt es auch eine höhere Ordnung zur Herstellung des gefallenen Geschlechtes mit unzähligen Gnaden und Mitteln des ewigen Heiles, geknüpft an ein geistliches Jahr und seine Zeiten. Jährlich, täglich, stündlich reisen in dieser Ordnung die zu unserm Heile uns dargebotenen Früchte. Die Kinder der katholischen Kirche, welche dieses geistliche Jahr mit seinen Festen und seinem Gottesdienste andächtig feiern, ihr Leben nach seinen Forderungen einrichten, die heiligen Tagzeiten beten, diese allein gleichen den treuen Bauleuten und Arbeitern im Weinberge und empfangen überfließend seine Segnungen. Es ist sehr betrübend, daß so wenige mehr diese Gnadenordnung erkennen und nach ihr leben; aber mit Schrecken wird man einmal sehen, was das Kirchenjahr, was seine Feste, was die heiligen Zeiten und Tage, was die Kirchengebete und Andachten, was die geistlichen Tageszeiten und das Breviergebet der Priester und Ordensleute sind! Der göttliche Heiland selber ist es ja, der in dieser Ordnung mit uns lebt und in jeder Zeit sich uns zum Opfer und zur Speise giebt, auf daß wir eines in Ihm werden. Wie barmherzig ist seine ununterbrochene Fürsorge in den vielen Tausenden heiligen Messopfern, in denen täglich das Opfer der Genugthuung, sein blutiger Tod am Kreuze auf unblutige Weise dem himmlischen Vater für uns erneuert wird! Dies Opfer am Kreuze ist ein ewiges Opfer, ein Opfer von unvergänglicher, ewig neuer, unendlicher Wirkung, welche aber den Menschen in der Zeit, die endlich ist und gezählt wird, zu Gute kommen soll. Darum wird nach Einsetzung des menschengewordenen Sohnes Gottes dieses heiligste Opfer täglich erneuert und wiederholt, bis das Zählen aufhört und die zeitliche Welt zu Ende geht, indem er selber sich durch die Hände rechtmäßig geweihter, wenn auch unwürdiger Priester, unter der Gestalt des Brodes und Weines seinem himmlischen Vater versöhnend opfert.“

Die Stiftungsmesse.

Vor einigen Tagen begegnete ich der Gattin eines erst seit kurzem in Wien ansässigen bekannten Malers. Auf ihrem Arme trug sie drei prachtvolle Kränze, darunter einen aus schwarzen Blättern. „Für wen?“ frug ich, indem ich auf den schwarzen Kranz wies. „Der,“ versetzte sie, „ist für den Altar bestimmt, an welchem am Allerheiligentage die Stiftungsmesse gelesen wird. Heute werden wir dieser Messe doch beruhigter beimohnen können, als im vergangenen Jahre . . . nun,“ unterbrach sie sich, „Sie wissen ja, was sich da zugetragen.“ . . .

Allerdings wußte ich es, und ich will hier die Sache — die „Geschichte der Stiftungsmesse“ — so kurz als nur möglich erzählen.

Zu dem Testamente einer vor etwa 30 Jahren verstorbenen Frau Weber hieß es unter anderem: „Von meinem Nachlasse sollen hundert Gulden der Pfarrkirche

unseres Grundstückes zu dem Zwecke übergeben werden, daß für die Interessenten dieser hundert Gulden alljährlich am Allerheiligentage eine Messe für mein Seelenheil gelesen werde, und ich wünsche, daß meine Söhne, Franz und Oskar, meine alleinigen Erben, dieser Messe beimohnen. Ist einer meiner Söhne am Allerheiligentage fern von Wien, so möge er an dem Orte, wo er sich befindet, eine Messe für mich lesen lassen und dieser beimohnen. Das Kapital für diese Stiftungsmesse kann dreißig Jahre nach meinem Tode wieder behoben werden, jedoch bedarf es dazu der Einwilligung meiner beiden Söhne, eventuell des einen, wenn der andere bis dahin mit dem Tode abgegangen wäre. Und sollte es keinem von meinen beiden Söhnen bechieden sein, mich 30 Jahre zu überleben, so bleibt das Kapital der Kirche zu dem Zwecke, zu welchem es ihr übergeben wurde, auf ewige Zeiten.“ . . .

Es war am vierten Allerheiligentage nach dem Tode der Frau Weber. Ihre beiden Söhne, Franz und Oskar, standen vor der Kirche, in der sie eben der Stiftungsmesse beigewohnt.

„Nun, also, was giebt's?“ fragte Franz, der ältere.

„Um Hilfe bitte ich dich!“ jagte Oskar mit einem flehenden Blicke nach dem Bruder.

Jeden Fremden hätte die Not, die aus dem bleichen Antlitze dieses einige zwanzig Jahre alten Mannes sprach, rühren müssen. Der Bruder blieb kalt wie Stein. Er wußte ja nicht, was Not bedeutet. Es ging ihm ja immer recht gut; denn er war einer der reichsten Seidenbandfabrikanten von Schottensfeld.

„Schon wieder Hilfe und immer Hilfe,“ rief er zornig aus.

„Schon wieder?“ fragte Oskar verwundert. „Du hast mir ein einziges Mal mit zehn Gulden ausgeholfen. Du erbtest von meiner Mutter viertausend Gulden, ich nur zweitausend. Jedenfalls glaubte die Mutter, daß Du, der um zehn Jahre ältere, die Kosten für meine weitere Ausbildung bestreiten werdest. Dem war aber nicht so.“

„Ausbildung!“ höhnte Franz. „Na ja! Zu was hast Du Dich ausgebildet?“

„Ich bin Maler . . .“

„Na, also male nur zu und laß mich in Frieden. Ich hab' kein Geld.“

„Schau nur, was für einen Rock ich trage, ich muß mich ordentlich schämen.“

Der junge Mann zog sein schwarzes, fadenförmiges Sommerrockchen fester an sich; dann nach einem flüchtigen Blick auf den neuen, kostbaren Überzieher des Bruders, jagte er sanften, flehenden Tones:

„Du hast auch von der Tante geerbt, ihr großes Geschäft, ihr ganzes Vermögen; mir vermachte sie keinen Kreuzer.“

„Und daran that sie ganz recht. Du bist ein unpraktischer Mensch.“

„Ja, ja, das sagte die Tante immer, und dasselbe sagtest auch Du ihr täglich und so eindringlich und so lange, bis sie Dich zum alleinigen Erben ihres ganzen Vermögens einsetzte. Du bist durch die Erbschaft der Tante reich geworden, ich bin arm geblieben. Jetzt hab'

ich nicht so viel, um die Miethe zu bezahlen und um Brot für mich und mein Weib zu kaufen.

„Hättest mit dem Heiraten noch warten sollen oder Dir eine andere nehmen sollen, als dieses bettelarme Ding. Jetzt schau nur, wie Du Dir hilfst; ich kann nichts thun, hab' kein Geld, keinen Kreuzer! Laß mich in Frieden!“

Und mit diesem zornig ausgestoßenen Ausruf eilte Franz, der reiche Seidenband-Fabrikant, von dannen. —

Mit welchen Gefühlen der junge Maler seine ärmliche Wohnung betrat, läßt sich nicht schildern. Er sah nicht, daß seine junge Frau ihn mit einem freundlichen Lächeln begrüßte; er war vollständig in sorgenvolle Gedanken versunken. „Hermine, ach, wie unglücklich hab' ich Dich gemacht!“

„Unglücklich?“ rief die junge Frau verwundert aus.

„Weshalb? . . . Ah, Dein Bruder war hart gegen Dich! Nur nicht gleich verzagen. Ist die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.“

Das sollte diesmal Wahrheit werden. Die Hilfe kam, und zwar durch eine steinalte Frau, eine Nachbarin des Malers. Die Frau erschien, um einige alte Familienporträts „auffrischen zu lassen.“ Nur wünschte sie, daß mit der Arbeit sofort begonnen werde. Und als a Conto-Bahlung übergab sie 50 Gulden, und mit keiner Miene ließ sie erraten, daß sie das Gespräch der beiden Brüder vor der Kirche gehört und daß sie nur aus Mitleid mit dem armen Maler diese Bestellung machte.

Das arme junge Ehepaar lebte jetzt in einem Himmel voll Freuden. Daß „Auffrischen“ der Bilder wurde freiwillig mit zweihundert Gulden honoriert. Zweihundert Gulden! Für den armen Maler eine Riesensumme! Er übersiedelte mit seiner Ehehälfte nach Italien. „Hier,“ sagte er bei seiner Ankunft in Rom, „hier ist die Schule für uns Maler! Und hier ist die Quelle, aus der wir Gold schöpfen!“

Wirklich? Nicht doch! Für Oskar Weber, obschon er ein sehr begabter, sehr firebsamer Maler war, schien diese Quelle versiegt zu sein.

Wieder war ein Allerheiligentag. Mit der letzten Barschaft im Werte von etwa 30 Kreuzern ging Oskar Weber in eine der Kirchen Roms, um eine Messe lesen zu lassen. „Es war der Mutter letzter Wunsch,“ sagte er sich. „Mag auch der letzte Kreuzer draufgehen. Aber ob man für eine solche Bagatelle eine Messe lesen wird?“

Der Priester ließ sich von dem jungen Maler erklären, für wen er die Messe wünsche; er nahm den kleinen Betrag in Empfang und sofort begab er sich zu einem Altar, um ein Seelenamt für Oskars Mutter abzuhalten.

An den Stufen des Altars lag der junge Maler auf den Knieen. Sein Herz war von tiefem Weh erfüllt. All sein Fleiß, all sein Ringen blieb bisher erfolglos. Er war des Kampfes um das tägliche Brot so müde, daß er wünschte, an der Seite seiner guten Mutter ruhen zu können. Plötzlich glaubte er seiner Mutter Stimme zu vernehmen:

„Harre aus, mein Sohn! Durch Kampf zum Sieg! du bist firebsam, edel, du ehrst deiner Mutter letzten

Wunsch; du ehrst sie noch im Grabe, dir wird es wohl-ergehen!“

Und kaum, daß diese Vision vorüber war, kam auch schon eine andere. Vor dem geistigen Auge des Malers tauchte ein wunderbares Gemälde auf: ein im gothischen Stil erbauter Marmorpalast, von Nacht umgeben. Durch die hohen Spitzbogenfenster des Palastes drang jedoch eine wahre Lichtflut in die Nacht hinaus. Vor dem Palaste umstanden reichgekleidete Diener mit brennenden Fackeln eine Anzahl Sänften, in denen vornehme Damen und Kavaliere einstiegen. Damen in goldstrogendem Staate, Prälaten in Purpur, Edelleute in Samt und Seide stiegen die breiten Marmortreppen zu den hohen Festeshallen empor, in welchen eine ganze Welt von Reichtum, Glanz und märchenhafter Pracht versammelt war.

Die Messe war schon lange zu ende, in der Kirche kein menschliches Wesen mehr, bis auf den jungen Maler, der noch immer auf seinen Knieen lag, noch immer in Anschauung des wunderbaren Bildes vor seinem geistigen Blicke versunken war, bis dieses infolge einer Berührung seiner Schulter plötzlich entfloß.

Im Emporschnellen von den Altarstufen rief er voll Ekstase aus: „O Gott, welch ein herrliches Gebilde! Welch eine Künstlerhand, die dieses schuf!“ Sein Blick flog wie suchend nach dem Gemälde umher und da fiel er auf eine hohe und edle Priestergestalt, die ihn wohlwollenden Blickes betrachtete.

„Sie sind,“ sprach der Priester mit sanfter Stimme, wohl der junge Maler, der für seine Mutter eine Messe lesen ließ. . . .?“

Der Befragte stand da wie im Traume und war kaum imstande, durch eine Bewegung seines Kopfes Antwort zu geben.

„Ich wünschte,“ fuhr der Priester fort, „ein Bild von Ihnen zu besitzen. Malen Sie etwas für mich, gleichviel, was es ist, und hier . . . nehmen Sie einsteilen.“ Und mit diesen Worten ließ der Priester ein Nöllchen Zwanzig-Frankenstücke in die Hand des über alle Maßen erstaunten Malers gleiten.

Minuten verstrichen, bis dieser soweit gefaßt war, um fragen zu können. „Und an wen soll ich es dann übergeben?“

„Bringen Sie es in diese Kirche . . . man wird Sie zu mir führen.“

Einen Monat später war das Bild fertig. Ein wunderbares Bild! Ein im gothischen Stil erbauter großer Marmorpalast, dieser von Nacht umgeben, die Fenster und die breiten Treppen erleuchtet, das Innere der Festeshalle sichtbar, vor dem Palaste Fackelträger, Diener, Sänften, Damen und Kavaliere . . . es war das Bild, das dem jungen Maler, als er während der Seelenmesse für seine Mutter auf den Knieen lag, so plötzlich vor seinem Geiste auftauchte.

Mit diesem Gemälde führte man ihn in den Vatikan.

„Hier,“ sagte man zu ihm, „werde er den Besteller des Bildes treffen.“ Er durchschritt eine Flucht von Sälen, dann hieß man ihn warten. Endlich erschien in einer der Thüren, die dem jungen Mann wohlbekannte, edle Priestergestalt, der Besteller des Bildes, der ein hoher Kirchenfürst war.

Eine zeitlang sprach man in Rom von nichts anderem, als von dem Bilde des deutschen Malers. Dieses Gemälde bekannt unter dem Namen: „Das Nachtfest im Palaste Doria“ machte den jungen Maler jählings berühmt, und nun war auch die Quelle gefunden, die Gold im Überflusse spendete.

Ein Vierteljahrhundert war er in der Fremde, als es ihn mit unwiderstehlicher Macht wieder nach der Heimat zog, die er arm verlassen und die er reich an Ehren und Schätzen wieder betreten sollte. Vor zwei Jahren war's, als Oskar Weber wieder in Wien ankam. Sein erster Gang führte ihn zu seinem Bruder. Allein, ein Franz Weber war weder in Schottenfeld, weder auf der Polizei, noch sonst wo in Wien zu erfragen. Bei Leuten, die den Franz Weber kannten, hieß es: „Gerabgekommen! Verschwunden! Verschollen! Weiß Gott, wo ihn die Erde deckt!“ — Nun, die Erde deckte ihn nicht. Franz Weber lebte noch, lebte als — Bettler. Durch seine Schuld! —

Durch seine Schuld! Dem Seidenband-Fabrikanten genügte bald nicht mehr Wohlhabenheit und ein glückliches Familienleben; er wollte auch Ehrenstellen bekleiden. Seine Herzlosigkeit und sein Geiz warfen Makel auf seinen Charakter: Deshalb wollte er, daß sein Charakter in jedermanns Auge lauter wie Gold sei. Seine Fähigkeiten überstiegen kaum das Niveau des Mittelmäßigen; deshalb wollte er, daß man ihn für äußerst klug halte. Das Vertrauen unter seinen Mitbürgern zu ihm war gleich Null: er wollte es erzwingen. . . „Es läßt sich ja doch alles auf der Welt mit Geld erreichen!“

Nun ja, er warf das Geld mit vollen Händen zum Fenster hinaus, — aber ein Ehrenamt trug es ihm doch nicht ein. „Bei der nächsten Wahl!“ sagte er sich, „da muß es mir gelingen. Und wenn ich Himmel und Hölle in Bewegung setzen sollte!“ Bei der nächsten Wahl ließ er zwar Himmel und Hölle in Frieden, wohl aber keinen von den Wählern. Die Hunderte flogen nur so zum Fenster hinaus, aber — er wurde wieder nicht gewählt.

Daß Geschäft wurde vernachlässigt, der Hausfrieden begann zu schwinden, Franz Weber wurde mürrisch, trotzig wie ein Kind, dem man etwas versagt; er klagte die ganze Welt der Undankbarkeit an. „Aber! Ich will es ihnen beweisen, daß ich meinen Willen dennoch durchsetze!“ Das stieß er täglich wohl hundertmal hervor, und danach handelte er auch, und daß der Erfolg für ihn immer beschämender wurde, konnte ihn von weiteren Thorheiten nicht abhalten. Die Häuser, mit denen er in Geschäftsverbindung stand, wollten bald keine Ware von ihm abnehmen. Wie oft hieß es da: Mein werter Herr Weber, Sie fabrizieren Bänder wie sie vor zehn und zwanzig Jahren gemacht wurden. Sehen Sie doch einmal die französische und belgische Ware an! Wie geschmackvoll und gediegen! Und mit jedem Monat kommen von dort neue Muster, eines schöner als das andere. Und Sie machen immer nur glatte Bänder, immer nur rot oder weiß oder blau ohne Nuancen, ohne Geschmack. Die Leute wollen das altmodische Zeug

nicht. Sie müssen mit der Zeit gehen, mein lieber Herr Weber!“

Varietari! meine Ware wird jetzt ebenso gemacht, wie früher, und so muß sie auch gut sein. Und wer sie nicht haben will, soll sie liegen lassen.“

(Schluß folgt.)

Rätsellecke.

Rebus.

(Nachdruck verboten.)



Vorstehendes ist die genaue Nachbildung einer altassyrischen Tempel-Inschrift. Wenn man die Anfangsbuchstaben der bildlich dargestellten Gegenstände durch die richtigen Vokale untereinander verbindet, dann soll man den Sinn der rätselhaften, jedenfalls einen religiösen assyrischen Weisheitspruch enthaltenden Inschrift erhalten. Wir überlassen die Lösung dem bewährten Scharfsinn unserer Leser.

Auflösung des Buchstabenrätsels in voriger Nummer:

P
U r i
A h o r n
H a m s t e r
S a r d i n i e n
H u b e r t s b u r g
P r o s i t N e u j a h r
M e c k l e n b u r g
C h e r u s k e r
J u p i t e r
B r a u n
O h r
r

Richtige Lösungen sandten ein Martha Dombrowska, R. v. Paschke, M. B. Sonnemann, Eugen Boenig hier, Paul Buchowski in Langfuhr, Marie Hepner in Oliva, Elise Gzelinski in St. Albrecht, Marie Barchem in Neustadt, Kühn in Bektin, W. Wolter in Trzebiatow, A. Laffont und F. Münz in Rehden, Bloch in Heimbrunn, Tocha in Sobonsch, Sophie Zaborowska in Mirchan, Anton Jülsdorf in Dt. Seltzin, Promobis in Lonsforsz, Val. Kulas in Schlachta, A. Bonin in Drzonowo, Mrozynski in Poln. Wisnewke, Aug. Rob. Schwanitz in Sandhof, Hedwig Stelter in Pollwitz, Wichowski in Kalemba, Cl. Weidemann in Altmark, Leo Wilm in Langenau, Antonie Rathke in Neuenburg, Felix Lowasser und Max Lemke in Strassburg Westr., B. Melz in Graudenz, Fr. Borta in Dombrowka und Fr. Glupki in Buzig.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.